Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 21 (1917)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

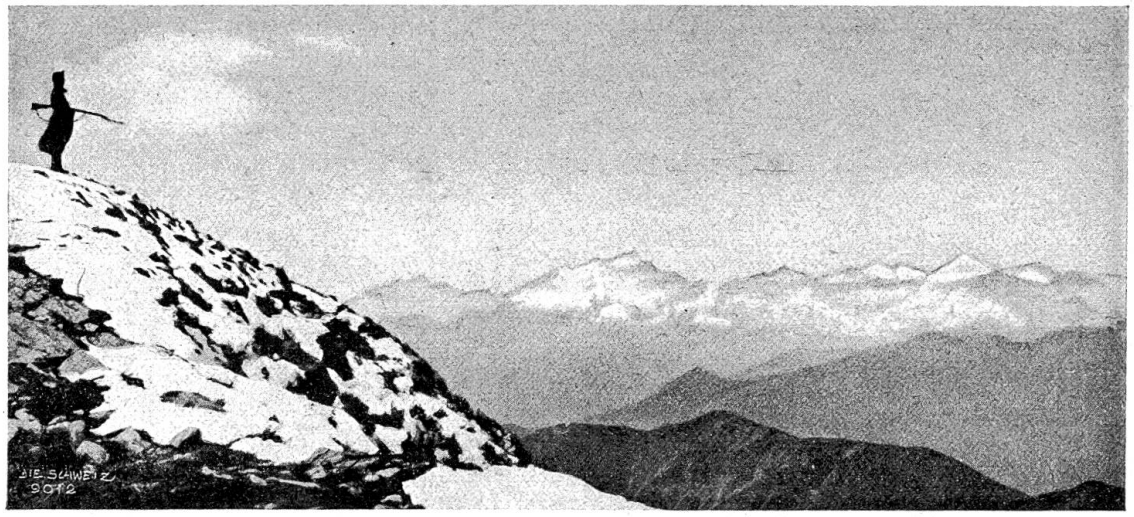
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau



Schweizer Grenzwache auf dem Monte Tamaro.

Politische Uebersicht.

Zürich, 6. Dezember 1917.

Die neue preußische Regierung des Grafen Hertling hat eine Wahlreformvorlage eingebracht, durch die das dem Volke am 7. April 1917 unter dem Eindruck der russischen Revolution gegebene Versprechen eingelöst wird. Die Vorlage stellt eine wirkliche und eingreifende Neuerung dar; denn sie bringt tatsächlich das geheime, direkte und gleiche Wahlrecht. Dadurch werden die Wahlen der Beeinflussung durch die Regierungsorgane entzogen und wird der Entfaltung der Parteien der Linken freier Spielraum geschaffen. Die Folge wird eine bedeutend stärkere Vertretung dieser Linksparteien und insbesondere der Sozialdemokraten sein. Trotzdem ist von einem radikalen Bruch mit dem Hergebrachten kaum zu sprechen. Das zeigt sich namentlich bei der Behandlung der Wahlkreisfrage. Die bisherige Wahlkreiseinteilung begünstigte in ganz bedeutendem Maße die preußischen Agrarier, die als die zuverlässigste Stütze der Regierung anzusehen sind. Im Jahr 1902 durften 20 Millionen Preußen in den großen städtischen Wahlkreisen zusammen 130 Abgeordnete in den Landtag aussenden, während die andern 20 Millionen in den kleinen ländlichen Wahlkreisen über 313 Mandate verfügten. In dieser Hinsicht ist durch die neue Vorlage nicht viel gebessert worden. Noch immer wird es vorkommen können, daß sechs konservative kleine Wahlkreise mit zusammen 240000 Einwohnern sechsmal so stark vertreten sind wie ein großer städtischer Wahlkreis mit 240000 Einwohnern. Allerdings ist die Vorlage noch nicht Gesetz, es kann in den kommenden Verhandlungen noch vieles verbessert werden, und alles in allem scheint es doch, als ob die neue Zeit nicht ganz spurlos auch an den innern preußischen politischen Zuständen vorübergehen werde.

In Frankreich hat das Bedürfnis nach einem „starken Mann" den greisen Journalisten Clemenceau ans Ruder gebracht. Sein Vorgänger Painlevé ist zu Fall gekommen, weil er in den verschiedenen dunkeln Spionageaffären und Bestechungsskandalen („Bonnet Rouge", Bolo Pascha usw.) zu wenig Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit an den Tag gelegt haben soll. An diesen beiden Eigenschaften fehlt es Clemenceau, dem gefürchteten Ministerstürzer, nicht, der sich oft einen förmlichen Sport daraus zu machen schien, ein Kabinett nach dem andern zu Fall zu bringen. Es wird sich nun

Rast deutscher Truppen vor Santa Lucia am obern Isonzo.

zeigen, welche positiven Leistungen Clemenceau aufzuweisen haben wird, um seinen Ruf als des Mannes von unübertrefflicher Energie und politischer Einsicht zu rechtfertigen. Brauchen könnte allerdings Frankreich einen solchen Mann mehr denn je.

Was der Krieg auch für die Neutralen für Nöte und Gefahren mit sich bringt, das zeigt drastisch der Notschrei, den kürzlich der holländische Ministerpräsident ausgestoßen hat. „Holland bricht unter der Last des Krieges zusammen," sagte er; „es kann die ihm zugefügten Heimsuchungen nicht länger mehr ertragen." So spricht der Vertreter eines Landes, das selber gar nicht Krieg führt. Wir in der Schweiz können von ähnlichen Erfahrungen erzählen, wenn wir auch in vieler Hinsicht noch ungleich besser daran sind als Holland. So läßt namentlich die Tätigkeit unserer Spezialmission nach Amerika, die nach wertvoller Aufklärungsarbeit und liebenswürdigster Verabschiedung vom Präsidenten Wilson wieder in die Heimat zurückgekehrt ist, erhoffen, daß die Fortdauer unserer Verproviantierung nach Möglichkeit gesichert ist. Ein sinnloser und kindischer Putsch, der am 17. November in den Straßen von Zürich-Außersihl inszeniert worden ist, hat gezeigt, wie wenig von gewissen unklaren Köpfen noch unsere Abhängigkeit von der Weltlage begriffen worden ist.

Der europäische Krieg. Anknüpfend an das wichtigste Ereignis des letzten Berichtes, die Katastrophe am Isonzo, haben wir zunächst zu konstatieren, daß der von der einen Seite vielleicht erhoffte, von der andern befürchtete moralische Zusammenbruch Italiens nicht erfolgt, sondern im Gegenteil der innere Zusammenhalt des italienischen Volkes noch fester gekittet worden ist. Auch in die italienische Armee scheint der Geist der vaterländischen Pflicht, der Disziplin und der Tapferkeit zurückgekehrt zu sein. Während man bereits als sicher annehmen zu müssen glaubte, daß die so ungeheuer geschwächte italienische Armee auch an der Piavelinie sich nicht werde halten können, hat bis zu dieser Stunde die Piavefront doch standgehalten, und Venedig, das man im Geiste schon von Preußen und Oesterreichern überschwemmt sah, befindet sich noch im Besitz Italiens. Inzwischen sind auch die englischen und französischen Hilfskorps im Kampfgebiet in großer Zahl eingerückt, und es wird wesentlich nur von den Ereignissen an den übrigen, namentlich der russischen Front abhangen, ob nicht auch in Oberitalien der Bewegungskrieg sich allmählich wieder in den langdauernden Stellungskrieg umwandeln wird. Grundstürzende Aenderungen haben die Ereignisse am Isonzo in den italienischen Kommandoverhältnissen herbeigeführt. Der Oberbefehlshaber Cadorna

ist, wenn auch in der mildesten Form, seines Amtes enthoben und zum Vertreter Italiens im Entente-Kriegsrat „befördert" worden — ähnlich wie seinerzeit Generalissimus Joffre. Der neue italienische Generalissimus ist General Diaz, der einige seiner Funktionen mit zwei ihm beigeordneten Generälen zu teilen hat. Wenn nun aber auch die italienische Widerstandskraft durch den furchtbaren Stoß am Isonzo nicht hoffnungslos gelitten hat, so ist doch, begreiflicherweise, eine gewisse Nervosität unverkennbar, die sich leider an einzelnen Orten auch unsern schweizerischen Landsleuten gegenüber kundgibt. Mit trefflichen Worten hat unlängst das „Journal de Genève" auf diese betrübenden Vorkommnisse hingewiesen, indem es schrieb: „In Italien scheinen die jüngsten Ereignisse die Gemüter aufgeregt und getrübt zu haben. Völlig ehrenwerte Schweizerbürger werden als Spione behandelt und Haussuchungen unterworfen — wohlverstanden ohne Resultat. Familienzusammenkünfte werden in der Presse, aller Wahrheit zum Hohn, als Kundgebungen zugunsten der deutschen Siege bezeichnet. Von Schweizern geführte Hotels mußten geschlossen werden. In Mailand drohte noch Schlimmeres; die Intervention unserer Vertretung bei der italienischen Regierung rief sofortigen Maßnahmen, die jeden Ausbruch verhinderten. Und doch weiß die italienische Gesandtschaft in der Schweiz, die unaufhörlich bemüht war, jedes Mißverständnis zwischen den beiden Ländern aus dem Wege zu räumen, und besonders der italienische Gesandte, der der Schweiz gegenüber von uns sehr geschätzte, freundliche Gefühle hegt, daß die in unserem Lande niedergelassenen 200000 Italiener sich nicht über unsere Gastfreundschaft zu beklagen haben. Jede unsern Landsleuten zugefügte Beleidigung trifft uns umso härter, da wir wissen, daß sie in den meisten Fällen eine unverdiente ist. Unsere Kolonien im Ausland und besonders in Italien setzen sich aus arbeitsamen Elementen zusammen, aus Freunden der Ordnung, die von ihren Pflichten gegen das von ihnen bewohnte Land durchdrungen sind. Gewisse unserer inneren Händel dürfen das Ausland über unsere Gefühle nicht täuschen: das ist Hausstreit, der nicht über die Schwelle des Hauses hinausgeht. Nach außen sind wir solidarisch und gestatten nicht, daß irgend ein

Kawalla (jetzt in bulgarischem Besitz). Träger mit Tabakrollen in den Straßen der Stadt.

Ansicht von Jaffa.

Landsmann um seines Namens oder seiner Sprache willen zu leiden habe. Bis jetzt wurden uns noch keine Fälle schwerwiegender Art gemeldet; aber bei der Aufgeregtheit der Gemüter können solche vorkommen. Die italienischen Zeitungen täten gut daran, die öffentliche Meinung aufzuklären, um die Wiederholung ungerechter und in jeder Hinsicht ärgerlicher Vorfälle zu verhüten."

Alle andern Kriegsereignisse überschattet die Entwicklung der russischen Anarchie. Durfte man vor einigen Wochen noch glauben, daß aus dem in Petersburg tagenden Vorparlament sich so etwas wie eine vernünftige Volksregierung entwickeln werde, mußte diese Hoffnung alsbald aufgegeben werden, als am 7. November sich die Revolution der Leninschen Bolschewiki ankündigte. Sie war auch bereits am folgenden Tage im Besitz der Macht. Die Flotte fiel alsbald den neuen Machthabern zu, und auch unter dem Landheer fraß der Leninismus reißend um sich. Kerenski wurde abgesetzt und entfloh. Er eilte an die Front, um eine Armee von treu gebliebenen Truppen herbeizuführen. Aber er mußte die gleiche Erfahrung machen wie vor ihm Kornilow; seine eigenen Soldaten gingen haufenweise zum Feinde über, und ihm selber blieb nichts übrig als abermals die Flucht zu ergreifen. Im Hauptquartier gab es noch pflichtgetreue Offiziere, unter ihnen den Generalstabschef Duchonin, der sich am 19. November zum Generalstabschef erklärte und die Situation an der Front zu retten versuchte. Es war vergebens. Der Verrat und die Pflichtvergessenheit hatten unter der Einwirkung der totalen Vernachlässigung des Verpflegungswesens schon zu tief Wurzel geschlagen. Duchonin wurde von Lenin als abgesetzt erklärt und mußte ebenfalls fliehen; er soll sogar nach einem neuen Bericht in einem der letzten Kämpfe gegen die rote Garde gefallen oder gelyncht worden sein. Das Mittel, mit Hilfe dessen Lenin — zum Präsidenten der „Russischen Republik" befördert — die Massen mit sich riß, war das Versprechen von sofortigem Waffenstillstand und Friedensunterhandlungen. Der Genosse und Helfershelfer Lenins, Trotzky, alias Bronstein, nahm als neu ernannter Minister des Aeußern sogleich den Kampf auf gegen die bisherigen Verbündeten, indem er ihnen durch die Veröffentlichung der während des Krieges abgeschlossenen geheimen Verträge die peinlichste Verlegenheit bereitete und gestützt auf diese schonungslose Bloßstellung die Revision der Kriegsziele der Alliierten verlangte. Was diese Leute eigentlich wollen, geht — allerdings nicht mit völ-

liger Klarheit — hervor aus dem vom 28. November datierten Erlaß aus Zarskoje Selo, der folgendermaßen lautet: „An die Völker der kriegführenden Länder! Die siegreiche Arbeiter- und Bauernrevolution in Rußland hat die Friedensfrage an die Spitze gestellt. Die Periode der Schwankungen, des Aufschiebens und des Bureaukratismus ist beendet. Jetzt werden alle Regierungen, alle Klassen, alle Parteien aller kriegführenden Länder aufgefordert, kategorisch die Frage zu beantworten, ob sie zusammen mit uns an die Verhandlungen über sofortigen Waffenstillstand und den allgemeinen Frieden heranzutreten einverstanden sind oder nicht. Von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, ob wir dem neuen Winterfeldzug mit allen seinen Schrecken und seinem Elend entgegengehen werden und ob Europa auch weiterhin von Blut durchströmt wird. Wir, der Rat der Volkskommissäre, wenden uns in dieser Frage an die Regierungen unserer Verbündeten. Wir fragen sie vor dem Angesichte ihrer eigenen Völker, vor dem Angesicht der ganzen Welt, ob sie einverstanden sind, diese sinnlose Metzelei fortzusetzen und blind dem Verderben der europäischen Kultur entgegenzugehen. Wir verlangen, daß die Arbeiterparteien der verbündeten Länder unverzüglich die Frage beantworten, ob sie mit der Einleitung von Friedensverhandlungen einverstanden sind. Diese Frage stellen wir an die Spitze. Der Friede, den wir beantragt haben, soll ein Völkerfrieden sein. Er soll ein Ehrenfrieden des Einverständnisses sein, der einem jeden Volke die Freiheit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung sichert. Die Arbeiter- und Bauernrevolution hat schon ihr Friedensprogramm bekanntgegeben. Wir haben Geheimverträge des Zaren und der Bourgeoisie mit den Verbündeten veröffentlicht und diese Verträge als unverbindlich für das russische Volk erklärt. Wir beantragen, mit allen Völkern öffentlich einen neuen Vertrag auf der Grundlage des Einverständnisses und der Zusammenarbeit zu schließen. Unsern Antrag haben die offiziellen und offiziösen Vertreter der regierenden Klassen der verbündeten Länder mit der Weigerung beantwortet, die Räte-Regierung anzuerkennen und sich mit ihr ins Einvernehmen über die Friedensverhandlungen zu setzen. Die Regierung der siegreichen Revolution entbehrt der Anerkennung der professionellen Diplomatie; aber wir fragen die Völker, ob die reaktionäre Diplomatie ihre Gedanken und Bestrebungen zum Ausdruck bringen darf,

Ansicht von Jerusalem.

ob die Völker der Diplomatie erlauben, die große Friedensmöglichkeit, die durch die russische Revolution eröffnet wurde, fallen zu lassen. Die Antwort auf diese Frage lautet: Nieder mit dem Winterfeldzug! Es lebe der Frieden und die Völkerverbrüderung!" — In der innern Politik ist die neue Bolschewiki-Regierung ebenso freigebig mit den ungeheuersten Neuerungen. Der soziale Zukunftsstaat mit all seinen Herrlichkeiten soll innert wenigen Tagen gezimmert werden. Am einen Tage werden alle Hausbesitzer expropriiert, am andern alle Gerichtshöfe aufgehoben, am dritten sämtliche Schuldverpflichtungen sistiert usw.; es ist eine Wirtschaft, bei der sogar einem bisherigen Bolschewiki wie dem Dichter Maxim Gorki die Haare zu Berge stehen. Heute spricht er voll zorniger Verachtung von den „blinden Fanatikern" und „gewissenlosen Abenteurern". „Die Arbeiterklasse," sagt er, „muß begreifen, daß Lenin auf ihrem Blut nur ein Experiment vornimmt, sich bemüht, die revolutionäre Stimmung des Proletariats bis aufs äußerste anzuspannen, um zu sehen, was daraus kommen wird. Die Arbeiterklasse muß begreifen, daß Lenin kein allmächtiger Zauberer ist, sondern ein kaltblütiger Jongleur, der sich weder um die Ehre noch um das Blut der Proletarier kümmert. Abenteurer und Wahnsinnige halsen den Arbeitern sinnlose und blutige Verbrechen auf. Die Leninsche Regierung wirft alle Andersdenkenden ins Gefängnis, gerade so, wie es die Romanowsche Regierung tat. Lenin und Trotzky sind dem zersetzenden Gift der Macht unterlegen; hieraus erklärt sich ihr schmachvolles Verhalten gegenüber der Freiheit des Wortes und der Persönlichkeit." — In einem andern Artikel der Gorkischen Zeitung heißt es: „Es gibt wohl niemand, dem es nicht klar wäre, daß die Diktatur Lenins und Trotzkys sich auf die Bajonette der von ihnen betrogenen Soldaten und bewaffneten Arbeiter stützt, denen diese Hasardspieler uneinlösliche Wechsel auf märchenhafte, in Wirklichkeit nicht existierende Reichtümer ausgestellt hatten." — Das alles hindert nicht, daß Lenin und Trotzky nun vorläufig einmal die Macht in Händen haben und rücksichtslos ausnützen. Der Vierbund — Deutschland, Oesterreich, Bulgarien und die Türkei — ist selbstverständlich mit dem größten Vergnügen bereit — und kein Mensch kann ihm das verargen — auf die Waffenstillstandsangebote der Bolschewiki einzutreten, die ihm die kostbare Gelegenheit geben, die russische Front abzubauen, die eigenen Gefangenen in Rußland frei zu bekommen und mit diesen auf mehrere Millionen zu schätzenden neuen Streitkräften mit umso größerer Wucht sich auf die Entente zu stürzen, wenn sie sich inzwischen nicht ebenfalls dem Friedensangebot fügt.

A. Teichmann, Basel.

† Oberstkorpskommandant Alfred Audéoud.

Die übrigen Kriegsereignisse können nur kurz erwähnt werden. An der Westfront haben sowohl Engländer wie Franzosen neue Vorstöße unternommen, die zu teilweise bemerkenswerten Erfolgen führten, aber im Gesamtbild der Kriegslage nichts zu ändern vermögen. Vor Helgoland fand am 17. November ein Seegefecht statt, dessen Ausgang sowohl Engländer wie Deutsche als „Sieg" buchen. Bedeutende Fortschritte machte die Eroberung Palästinas durch die Engländer. Am 7. November ist die Grenzstadt Gaza von ihnen besetzt worden, am 10. folgte der Fall des sagenberühmten Askalon, am 15. November wurde die Eisenbahnlinie Jaffa-Jerusalem erreicht und die Heilige Stadt selber bedroht. Seitdem hat

Bestattungsfeier für Oberstkorpskommandant Audéoud in Genf: Bundesrat Decoppet und General Wille begrüßen die Familie des Verstorbenen.

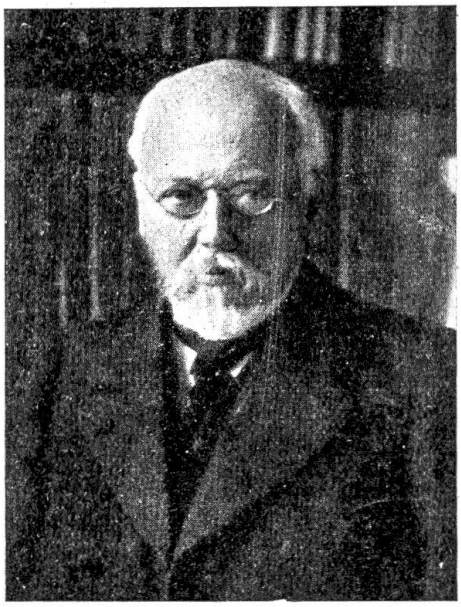
auch hier eine Verzögerung der Operationen Platz gegriffen, da die Türken neue Verstärkungen heranzuschaffen vermocht haben. In Mesopotamien erlitten die Engländer einen schweren Verlust durch den Tod des trefflichen Oberbefehlshabers General Maude. Die englischen Truppen rücken den beiden Ufern des Tigris entlang ungehindert nordwärts vor, und die angekündigte Entsatzarmee Falkenhayns läßt noch nichts von sich hören.

† Oberstkorpskommandant Audéoud.

Wiederum hat die Schweiz einen ihrer hervorragendsten Truppenführer durch den Tod verloren. Nach kurzer, heftiger Krankheit ist Oberst Alfred Audéoud, Kommandant des 1. Armeekorps, am 19. November zu Locarno dahingerafft worden. 1853 in Genf geboren, widmete sich der Verstorbene zunächst juristischen Studien, ging dann aber zur militärischen Karriere über. Mit dem Hauptmannsgrad wurde er 1888 Instruktor 2. Klasse, drei Jahre später Instruktor 1. Klasse. Am 1. Januar 1896 übertrug ihm der Bundesrat den Posten eines Kommandanten der Zentralschule in Thun, wo er lange Jahre als vorbildlicher Lehrer der Offiziere wirkte. 1908 übernahm er das Kommando der 1. Division, im Dezember des gleichen Jahres das der 4., und am 31. Dezember 1912 wurde er zum Kommandanten des 1. Armeekorps ernannt. Bekannt ist, daß Oberst Audéoud zur Zeit des russisch-japanischen Krieges 1905 auf den Schlachtfeldern der Mandschurei weilte, seine Mission aber infolge eines Eingriffes des russischen Oberbefehlshabers Kuropatkin plötzlich abgebrochen wurde. In einem Nachruf der „Basler Nachrichten" sagt Oberst Karl Egli von dem Verstorbenen:

„Die Truppenordnung von 1912 fand Oberst Audéoud nicht mehr an der Spitze der neuen 4. Division, sondern brachte ihm das Kommando des 1. Armeekorps, dessen gegebener Führer er war. Oberst Audéoud war der Uebergang in diese neue Stellung gewiß nicht angenehm; denn bei uns ist der Korpskommandant nicht mehr in so unmittelbarer Fühlung mit den Truppen wie der Divisionär. Seine Befugnisse sind im Frieden mehr die eines Inspektors als die eines Führers. Daß diese Aenderung den Verhältnissen des heutigen Krieges entspricht, darüber kann nach den Erfahrungen im Felde gar kein Zweifel mehr sein; aber für Kommandanten von den Qualitäten eines Audéoud bedeutet das den schwersten Verzicht auf die direkte Einwirkung auf die Ausbildung und den Geist der Heereseinheit. Der Korpskommandant muß das seinen Divisionären überlassen und kann nur mittelbar durch diese seinen Einfluß geltend machen. Die Mobilmachung 1914 stellte Oberst Audéoud gleich zu Anfang auf den Ehrenposten

an der Nordwestecke des Landes, wo ein großer Teil des Heeres aufmarschierte, als sich die Kämpfe im Oberelsaß abspielten. Während vieler Monate hielt er dort treue Wache, bis ihn ein schwerer Automobilunfall für längere Zeit auf das Krankenlager warf. Nur langsam konnte sich Oberst Audéoud erholen, und er schien stark gealtert zu sein. Sobald seine Kräfte es wieder erlaubten, stellte er sich jedoch wieder zur Verfügung. Der General übertrug ihm nun das Kommando an der Südfront, die er von seinen Zentralschulreisen ganz besonders gut kannte. Dort erholte sich Oberst Audéoud zusehends, und bald erlangte er wieder seine bekannte Ausdauer zu Fuß, bis ihn eine tückische Krankheit packte. Schon glaubten die Aerzte, daß die Gefahr vorüber sei, als plötzlich die schlimme Wendung eintrat, die den Tod herbeiführte."



Graf Georg v. Hertling,
der neue deutsche Reichskanzler.

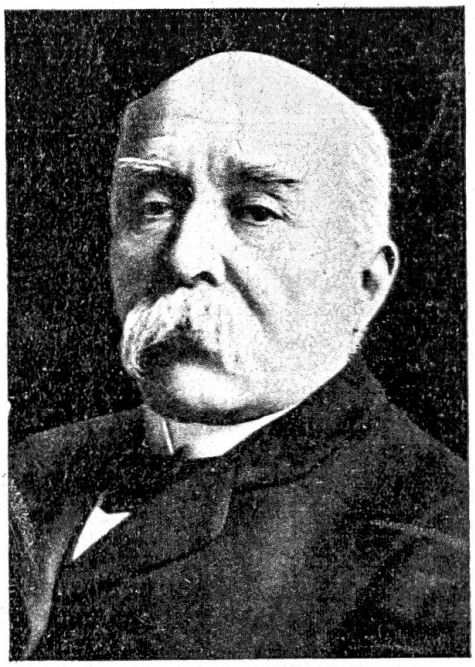
□ □

Verschiedenes.

Totentafel (vom 7. Nov. bis 4. Dez. 1917).

In Bern starb am 7. November Regierungsrat Dr. Albert Locher im Alter von 61 Jahren, der während mehreren Amtsperioden auch dem Nationalrat angehörte. Herr Locher wurde am 4. Februar 1912 in den Regierungsrat gewählt, den er 1915/16 präsidierte. Im Regierungsrat hatte er die Leitung der Direktion des Innern übernommen. Der Verstorbene war während 20 Jahren Regierungsstatthalter in Courtelary und früher Gemeindepräsident in St. Imier.

Am 10. November in Bern Prof. Dr. A. Benteli, ehemaliger Rektor der Realschule und Handelsschule des Städtischen Gymnasiums und Professor der darstellenden Geometrie an der Universität Bern, im Alter von 78 Jahren.



Eugène Clémenceau,
der neu gewählte französische Ministerpräsident.

In Luzern am 13. November im Alter von 65½ Jahren Kunstmaler Hans Bachmann, Professor der Kunstgewerbeschule in Luzern.

Am 14. November in Zürich Karl Manz-Schäppi, Kaufmann, im Alter von 61 Jahren. Der Verstorbene war seit Jahren Mitglied des Großen Stadtrates und seit 1906 des Kantonsrates, sowie Mitglied der Rechnungsprüfungskommission für die Kantonalbank. In den letzten Jahren war er als Waisenrat beruflich tätig.

In Bern am 17. November im Alter von 69 Jahren nach längerem Leiden Dr. Eduard Ott, Professor der Mathematik an der Universität und langjähriger Lehrer am Städtischen Gymnasium.

Dem in Locarno am 19. November verstorbenen Oberstkorpskommandanten Alfred Audéoud ist an anderer Stelle ein Nachruf gewidmet.

Am 23. November starb in St. Moritz nach längerer Krankheit Dr. med. Karl Stäubli, Privatdozent an der Universität Zürich.

In Zürich im Alter von 84 Jahren am 24. November Frau Sophie Landolt-Mousson, Witwe des einstigen Stadtrates H. Landolt. Es wird in den Blättern daran erinnert, daß es ihrem liebenswürdigen Entgegenkommen zu danken war, wenn die Kunstgesellschaft dem so lange auf ihr lastenden Problem eines ihren Sammlungen und ihren Ausstellungen dienenden Hauses eine Lösung schaffen konnte.

In Bern am 26. November Dr. phil. August Lauterburg, Redaktor und Herausgeber der „Weltchronik", im Alter von 70 Jahren.

Redaktion: Prof. Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser.
Alleinige Inseraten-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.
Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.

1917, 198.